



Leseprobe

Nicole C. Vosseler

Die Eisbaronin

Zu neuen Ufern Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 20. Dezember 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Nicole C. Vosseler

Die Eisbaronin

Zu neuen Ufern

Roman

GOLDMANN

Wenn Eis schmilzt, verschlingt es so viel Wärme, wie Wasser braucht, um sich zu erhitzen. Und doch bleibt es dabei kalt, dem Gefrierpunkt treu.

Solide und scheinbar schwer schwimmt Eis als massiger Berg auf den Meeren der Welt. Feindlich und tot kommt es uns vor, dabei ist es die Triebfeder des Lebens auf der Erde. So still und starr es auch wirkt, so veränderlich ist es, fortwährend in Bewegung. Sogar Gletscher gehen auf Wanderschaft, unter ihrer eigenen gewichtigen Existenz dahingleitend.

Selbst unter Druck bricht Eis nicht. Es gibt nach, noch im bittersten Frost, und Eis, das einander nahe ist, fließt ineinander. Sobald die Last abfällt, gefriert es wieder und wird eins, stärker als zuvor.



Jökulhlaup

Nienstedten bei Hamburg, 1867

Jökulhlaup, isländisch; Gletscherlauf, deutsch; *glacier burst*, englisch.

Von einem Gletscher aufgestaute Wassermassen, die das Eis durchbrechen und talwärts stürzen. Besonders gewaltig ist ein Jökulhlaup, der durch den Ausbruch eines eisbedeckten Vulkans ausgelöst wird. Eine Monsterflut, die alles mit sich reißt, zertrümmert und verschlingt, tsunamigleich.



Wie Kolkraben scharten sich Nachbarn und Bekannte um das offene Grab, ihre Ehefrauen und Töchter in den schwarzen Reifröcken und Capes wie Stare auf einem Feld.

Die Bediensteten der einzelnen Familienzweige standen beisammen und die Angestellten von *Petersen & Voronin*, vom Prokuristen bis zum Botenjungen. Auch eine Abordnung aus der Londoner Dependance war gekommen, per Telegraph informiert; die Nachricht an die beiden Kontore in Madras und Bombay würde noch einige Wochen unterwegs sein. Schiffsmakler und Seeleute gaben das letzte Geleit, Geschäftspartner von nah und fern und einige Honoratioren Hamburgs.

An Sperlinge erinnerten diejenigen, die kein schwarzes Kleidungsstück besaßen, sich höchstens einen Trauerflor leisten konnten. Ganze Schwärme von ärmlich aussehenden Männern und Frauen, Halbwüchsigen und Kindern, die in der Nähe zueinander mehr Trost zu finden schienen als in den Worten des Pastors. Zu sehen, wie wohlgeplagt ihr Onkel gerade bei ihnen gewesen war, ließ neue Tränen in Cathrin Petersen aufsteigen.

Mitten aus dem Leben gerissen. Hier war es keine Floskel. Auch mit zweiundsechzig Jahren war Thilo Petersen das gewesen, was man einen virilen Mann nannte. Überlebensgroß, auf eine ruhige und zurückhaltende Art. Von einer kraftvollen Präsenz, die selbst im Hintergrund immer spürbar blieb und jeden Raum im Gleichgewicht hielt, Halt und Sicherheit versprach.

Ungerecht und unbegreiflich kam es Cathrin vor, dass er, ausgerechnet er, nun nicht mehr da sein sollte, nirgends auf dieser ganzen weiten Welt.

Ein Lachen flog über den Friedhof der kleinen Gemeinde, schrill und freudlos, deshalb jedoch nicht weniger verstörend. Umso mehr, als dieses Lachen zu einer elfenhaft schönen Frau gehörte, die mit geschlossenen Augen das Gesicht der Sonne entgegenstreckte.

Unwillkürlich zuckte es um Cathrins Mund, auf eine zärtliche wehe Weise. Ihre Schwester Marie verstand, welche Ironie darin lag, dass sie Thilo unter einem heiteren blauen Himmel beerdigten. Bei Sonnenschein und Vogelgezwitscher und dem neuen Grün des Frühlings. Wie absurd es war, hier an seinem Grab zu stehen, der nie auch nur einen Tag lang krank gewesen war, sich bei einem Schnupfen höchstens einen Schal umgebunden hatte, bevor er ins Kontor fuhr.

Ihr Vater Christian, das Gesicht aschfahl und die Strahlkraft seiner blauen Augen erloschen, zog Marie an sich, um sie vor den irritierten Blicken derer abzuschirmen, die von ihrer Besonderheit nichts wussten. Ungehemmt schluchzte Marie an seiner Schulter; klagende

Laute, von den Möwen aufgegriffen, die weite Kreise über der nahen Elbe zogen.

Für den Moment war Cathrins Groll gegen ihren Vater erloschen, schließlich hatte er gerade seinen Bruder verloren. Ebenso ihre Differenzen mit Jette, der ältesten der drei Schwestern, die sich auch hier noch mit Mann und Kindern als Musterbild der großbürgerlichen Familie präsentierte. Sogar der alte Ingrim auf ihre Mutter Henny war besänftigt, auf deren Arm sich Großmutter Pohl stützte, verwittert und altersbrüchig.

Eine schwarz behandschuhte Frauenhand schloss sich um Cathrins. Auch die klarblauen Augen von Betje Reintjes waren rot geweint. Betje, Hanno und deren Söhne und Töchter an ihrer Seite zu haben gab Cathrin den Halt, dessen sie so sehr bedurfte. Auf beschämende Weise unfähig, selbst Trost zu spenden.

Cathrins Herz blutete für Katya, die erstarrt am Grab stand, plötzlich allein nach über dreißig Ehejahren. Durchscheinend blass wirkte sie in ihrem schwarzen Witwenstaat, das Blau ihrer Augen ausgewaschen. Eine Säule aus Eis, die beim leisesten Windhauch zu zerspringen drohte und sich jede mitfühlende Geste, jedes Beileidswort verbat.

Katyas Bruder Grischa, das Gesicht wie Granit und Silberspuren im dunklen Haar und dem Bart, ließ sich davon nicht abhalten. Mit derselben Zielstrebigkeit, mit der er früher Schiffe über die Meere gesteuert und sich selbst sicher durch die Stürme und Untiefen des Lebens gelenkt hatte, trat er zwischen seinen erwachsenen Kin-

dern und den Enkelkindern hervor und legte den Arm um Katya.

Als ob er nicht nur seine Schwester in ihrem Schmerz auffing, so kam es Cathrin vor, sondern auch sie ihn. Schock und Trauer standen auf ihren einander zugewandten Gesichtern, und ein namenloses Entsetzen.

In Cathrins Ohren dröhnte es noch immer wie Hammerschläge, jenes panische Klopfen an der Haustür zu solch früher Stunde, dass es nichts Gutes verheißen konnte. Das Stimmengewirr und Hennys Schluchzen und wie Marie allein schon durch den Aufruhr zu heulen begann. Und dann hatte es Cathrin selbst den Boden unter den Füßen weggezogen.

Nicht zum ersten Mal seit der Todesnachricht hatte sie das Gefühl, dass man ihr etwas verschwieg.



Es hätte ein ganz gewöhnliches Familienfrühstück sein können, an diesem Sonntag in Hamm. Eines der Dörfer im Speckgürtel Hamburgs, wo die Villen gut betuchter Bürger nach und nach die Bauernhäuser verdrängten.

Henny Petersen hatte lange gezaudert, ob es nicht noch zu kühl war, dann aber doch nach dem Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche die Tafel draußen decken lassen. In der Sonne strahlte das Porzellan mit der Säulenfassade der Villa um die Wette, und der Duft von Kaffee und Eiern und noch warmen Rundstücken mischte sich mit dem des frischen Grases und der Frühlingsblumen.

Die Kinder waren bereits vom Tisch entlassen, vom Ufer des Teichs sprudelten ihre Stimmen herüber. Aufmerksam beobachtet von ihrer Mutter Jette, falls Thalia, mit vierzehn Jahren die Älteste, die Aufsicht über ihre Geschwister vernachlässigen sollte. Claudius und Viktoria waren schon recht vernünftig, aber gerade Nesthäkchen Richard war ein ziemlicher Racker.

Mit knorrigen Fingern zerrupfte Großmutter Pohl die nächste Scheibe Hefezopf und tunkte Fetzen für Fet-

zen in ihren Milchkaffee. Fürsorglich zog Henny das wollene Tuch enger um die Schultern ihrer betagten Mutter und erntete dafür ein zahnloses Lächeln.

Cathrin lag die Idylle schwer im Magen. Genauso behaglich hatten sie und Marie bei Katya und Thilo am Tisch gegessen, keine drei Wochen war es her, und nichts, absolut nichts hatte ahnen lassen, dass sie Thilo niemals wiedersehen würden.

Nichts in ihrem Leben hatte sie darauf vorbereitet. Nicht der Tod von Großvater Pohl damals, von dem ihr nur wenige Erinnerungen geblieben waren, bevor ihn im Kontor ein Schlaganfall ereilt hatte. Zwei Monate, ehe er in den Ruhestand gehen und sich mit seiner Mathilde noch etwas von der Welt ansehen wollte, die er nur von Schiffspapieren und Zollerklärungen auf seinem Schreibtisch her kannte.

Es war auch nicht dasselbe wie bei Cathrins geliebtem Opa Arno Petersen, der ihr immer vorgekommen war wie ein gutherziger Riese aus einem Märchen. Tapfer hatte er sich gegen das Verwittern gestemmt, selbst als er schon dalag wie ein morscher Baum; fast fünfzehn Jahre war es jetzt her.

Mit Thilo hatte sie den Mann verloren, den sie als ihren eigentlichen Vater betrachtete. Ein solch unermesslicher, tiefgreifender Verlust für Cathrin, dass sie nicht wusste, wie sie ihn je verwinden sollte. Der sie hier an diesem Tisch überdeutlich spüren ließ, wie allein sie inmitten ihrer Familie war.

Sie blickte zu Marie, die das ganze Frühstück damit

zugebracht hatte, an einem einzigen weich gekochten Ei zu löffeln. Kaum hörbar vor sich hin summend, ging sie jetzt ganz darin auf, mit ihren Elfenfingern die Schale in unzählige Stückchen zu zerbrechen und auf dem Teller zu einem gleichmäßigen Muster zu arrangieren.

Ihre dreiunddreißig Jahre sah man Marie nicht unbedingt an, ihr eigentümliches Wesen indes schon, spätestens auf den zweiten oder dritten Blick. Geistig minder bemittelt, lautete oft genug das Urteil Fremder, vorschnell gefällt. Maries Welt war bunter, facettenreicher, lauter, intensiver; eine beständig herandonnernde Brandung aus Sinneseindrücken, die ihren wachen Verstand durcheinanderwirbelte. Davor konnte sie sich nur abschotten, das hatte Cathrin früh verstanden.

Unvermittelt hob Marie den goldblonden Kopf von ihrer Puzzlearbeit. Ihre blauen Augen ließen tief blicken, in dieselbe uferlose Trauer hinein, die auch Cathrin empfand. Ein seltener Augenblick schwesterlicher Innigkeit, bevor Marie sich wieder dem Mosaik aus Eierschalen widmete, auf der Suche nach Ordnung in dieser furchterregend chaotischen Welt.

Hausmädchen Mine trat mit einer Kanne frischen Kaffees an den Tisch, bei Ludger Niebuhr machte sie den Anfang. Obwohl Jette in jeder Hinsicht eine glänzende Partie gewesen war, hatte Maries bloße Existenz ihre Chancen seinerzeit geschmälert. Zu groß waren die Befürchtungen potenzieller Schwiegereltern gewesen, so etwas könnte womöglich erblich sein.

Ludger Niebuhr hatte sich davon nicht abschrecken

lassen. Deutlich älter als Jette, hatte er nicht nur Geschäftserfahrung und eigenes Vermögen mit in die Ehe gebracht, sondern auch die nötige Reife, um mit Jettes Launen und Allüren umzugehen. Die Brauen buschig, der grau melierte Backenbart üppig, erinnerte er an einen missgestimmten Straußenvogel, fand Cathrin.

»Menschlich war es gewiss eine nachvollziehbare Entscheidung. Schließlich hat er Katya stets auf Händen getragen«, ließ Ludger sich jetzt vernehmen und griff zu der nachgefüllten Tasse, ohne Mine in irgendeiner Form zu beachten. »Trotzdem halte ich eine solche Verschiebung der Machtverhältnisse innerhalb der Firma für bedenklich.«

Die Nachwehen der Beerdigung: Thilos Testament, in dem er jeder der drei Petersen-Schwestern die gleiche großzügige Summe vermacht hatte. Dass Maries Geld von Katya treuhänderisch verwaltet werden sollte und nicht etwa von Christian und Henny, hatte schon für hochgezogene Brauen gesorgt. Ludger nahm es dazu persönlich, dass er keinerlei Zugriff auf Jettes Erbteil haben sollte oder auch nur ein Mitspracherecht; eine Schmach für einen Mann wie ihn.

Vermutlich verbiss er sich deshalb wie ein Terrier in die Tatsache, dass Katya nun mit Thilos Anteilen die Hälfte von *Petersen & Voronin* in ihren Händen hielt. Cathrins Vater kaute genauso schwer daran, auch hier zogen Christian Petersen und Ludger einmal mehr an einem Strang.

»Wem hätte Thilo seine Anteile denn sonst vermachen

sollen?«, fragte Cathrin herausfordernd. »Grischa? Oder Vater? Das Ergebnis wäre doch dasselbe gewesen.«

In gewohnter Freundlichkeit, aber eine Spur lauter als nötig, bedankte sie sich bei Mine für das Nachschenken. Zu subtil für Ludger, für solche Zwischentöne war er taub.

»Mein liebes Kind«, sprach er Cathrin ungeachtet ihrer fast fünfundzwanzig Jahre an. »Die Leitung eines solchen Unternehmens bedeutet eine große Verantwortung. Jede Entscheidung, die es zu treffen gilt, kann folgenschwere Konsequenzen nach sich ziehen, auf Jahre hinaus. Jegliche Sentimentalität ist da fehl am Platz.«

»Weder Katya noch Thilo haben sich jemals sentimental gezeigt, wenn es um das Geschäft ging«, hielt Cathrin dagegen, Jettes warnenden Blick ignorierend. »Katya hat das Unternehmen mitbegründet, der Eishandel war überhaupt erst ihre Idee. Sie hatte darin schon jahrelange Erfahrung, als du noch die Schulbank gedrückt hast.«

»Müssen wir das denn ausgerechnet heute...«, begann Henny, zaghaft bemüht, den Sonntagsfrieden zu wahren.

Ludger ließ sich davon nicht beirren. Für ihn war eine Auseinandersetzung erst dann beendet, wenn er den Gegner auf seine Seite gezogen hatte.

»Bei allem Respekt, verehrte Schwägerin«, widersprach er Cathrin. »Thilo hätte besser daran getan, die Last der Verantwortung auf mehrere Schultern zu verteilen.«

»Zu viele Köche verderben den Brei«, gab Cathrin patzig zurück.

Ganz und gar nicht wie die abgeklärte Geschäftsfrau, die sie sein wollte. Trotzdem sah sie voller Genugtuung, dass sie Ludger an seinem empfindlichsten Punkt getroffen hatte, seiner Eitelkeit.

»Mit Verlaub, das sehe ich anders. Ein zusätzlicher Mann in der Geschäftsführung hätte der Firma mehr als gutgetan.«

Daher wehte der Wind also: Ludger hatte selbst auf Thilos Anteile gehofft. Das Testament hatte Katya mit einem Schlag doppelt so reich, doppelt so mächtig gemacht, wer hätte nicht an ihrer Stelle sein wollen.

»Du wirst doch ohnehin bald Vaters Position übernehmen«, entgegnete Cathrin.

»Was er sich auch mehr als verdient hat«, warf Jette ein.

»Das stelle ich doch auch gar nicht in Abrede«, wehrte Cathrin ab. »Es geht mir nur darum ...«

»Weißt du«, schnitt Jette ihr das Wort ab, »du solltest solche Dinge denjenigen überlassen, die etwas davon verstehen.«

»Ich bin mit dem Geschäft groß geworden«, verteidigte sich Cathrin. »Von klein auf war ich mit Thilo im Kontor, mit Grischa auf den Schiffen und in Zollbüros. Ich habe mit Katya unser Eis in Norwegen geholt und sogar die Webereien und Manufakturen in Indien besucht. Das ist weitaus mehr, als Ludger von sich behaupten kann.«

»Ein nettes Steckenpferd«, erwiderte Jette geschmeidig. »Aber vollkommen nutzlos. Du hättest dich lieber

mal mit Nadelarbeiten beschäftigt oder um sonstige hausfrauliche Fertigkeiten bemüht. Dann würdest du nicht immer noch am Rockzipfel von Papa und Mama hängen. In deinem Alter.«

Cathrin kümmerte es herzlich wenig, ob sie verheiratet war oder nicht; dass Jette, durch und durch Tochter ihrer Mutter, es ihr bei jeder Gelegenheit unter die Nase rieb, hingegen schon. Die zwölf Jahre, die sie trennten, hatten sich über die Zeit zu einer Kluft zwischen Generationen ausgedehnt. Unvereinbare Vorstellungen und Werte, an denen sie sich wie Streichhölzer rieben und genauso leicht entzündeten.

Schweigend verfolgte Christian Petersen den hitzigen Wortwechsel der beiden, einmal mehr erstaunt über diese drei so unterschiedlichen Töchter, die aus ihm und Henny hervorgegangen waren. Jette in ihren Farben von Milch und Honig, die mit Ende dreißig gerade in voller Blüte stand. Verwöhnt, aber diszipliniert und dazu noch scharfsinnig, selbstbewusst in ihrer Ehe wie der Mutter-schaft. Marie, dieses versponnene Elfenkind, für das sie einen sicheren Hort geschaffen hatten, in dem sie aufblühen und ihrer künstlerischen Begabung nachgehen konnte.

Und Cathrin.

Aus einer Laune der Natur heraus war sie äußerlich ganz nach Thilo, seinem Bruder, geraten. Die Erbanlagen eines gemeinsamen Vorfahren, durch Christian an sie weitergegeben. Das Haar so hell, dass es fast weiß

war, und so seidig, dass keine Brennschere, kein noch so kunstfertiger Kniff mehr als einen schlichten Knoten zustande brachte; ein ewiger Kummer für Henny. Die Augen kühle Kiesel unter Brauen und Wimpern wie Raureif, die Züge eine verfeinerte Version von Thilos, geradlinig und schnörkellos. Wie aus demselben blassen Stein geschnitten und zu lebendiger Leuchtkraft poliert.

In diesen Tagen tat es weh, in ihrer Nähe zu sein, so ähnlich sah sie ihm.

Christian wollte die Augen davor verschließen und konnte es nicht. Sobald er die Lider auch nur senkte, tauchte dahinter Thilos brutal zerschundenes Gesicht auf, schon kalt und tot.

Gestern erst, so kam es ihm vor, waren sie noch zwei Jungen gewesen, die vor dem Gemischtwarenladen ihrer Eltern am Kehr wieder umhertollten, und nun war nur noch er selbst übrig, tiefe Linien unter den Augen und das Haupt wie von Asche bestäubt.

Sechzig Jahre lang, ein Menschenalter, hatte Thilo ihn auf seinem Lebensweg begleitet. Ein großer Bruder im besten Sinne, auf nüchterne Weise fürsorglich. Von jeher stärker, reifer, vernünftiger; ein Bleistiftstrich am Türrahmen, an dem Christian sich stets gemessen hatte, bewusst oder nicht. Auseinandergetrieben von ihren unterschiedlichen Charakteren, war Thilo dennoch eine feste Größe in seinem Leben geblieben; ein zutiefst vertrauter Fremder, auf den Christian manchmal neidvoll schielte.

Wenn schon ein Mann wie Thilo, baumstark und von

besonnenem Gemüt, ein Opfer roher Gewalt werden konnte, wie viel zerbrechlicher war dann ihrer aller Dasein? Über Nacht war die Welt zu einem Ort des Schreckens geworden. Voller unsichtbarer Gefahren, vor denen Christian seine Familie schützen wollte. Allen voran Cathrin. Um sie sorgte er sich am meisten, und gerade sie war die Letzte, die sich in Watte packen ließ.

In Cathrins ersten Lebensmonaten hatten sie befürchtet, nach Marie ein zweites Muschelkind bekommen zu haben, so viel schrie sie. Das Gegenteil war der Fall.

Cathrin schrie, weil sie ihren Hunger nach dem Leben nicht gestillt bekam. Unersättlich war ihre Gier danach; mit beiden Händen packte sie, was sie zu fassen bekam, und stopfte es sich in den Mund, um es mit allen Sinnen in sich aufzunehmen. Kopfüber stürzte sie sich in diese neue und aufregende Welt, ungeachtet aller Schrammen und Beulen, die sie sich dabei holte. Jede beschützend ausgestreckte Hand schlug sie beiseite und brüllte in der Sicherheit des Laufgitters stundenlang wie am Spieß.

Zu wild, zu eigensinnig war sie, als dass Christian und Henny sie hätten bändigen können, nicht einmal mit der Hilfe der resoluten Kinderfrau. Nicht neben Jette, die an der Schwelle zum schwierigen Backfischalter stand, nicht mit den Anforderungen, die Marie jeden Tag an sie alle stellte.

Besonders Hennys Nerven lagen allzu bald blank.

Einmal, kurz vor Cathrins erstem Geburtstag, war Christian dazugekommen, wie Henny das Kind anschrie und schüttelte. Beide im Schock, nachdem die Kleine,

nur einen Wimpernschlag lang aus den Augen gelassen, sich am Bein einer Konsole hochgezogen hatte und die Vase darauf um Haaresbreite an ihrem Kopf statt auf dem Boden zerschellt wäre. Der vorläufige Höhepunkt eines permanenten Kriegszustands, der weder Henny noch Cathrin weiter zuzumuten war.

Kurzerhand hatte Christian seine wutstrampelnde Tochter unter den Arm geklemmt und war nach Teufelsbrück hinausgefahren. Obwohl er wusste, dass das Haus dort im Umbau war, die gerade erst gekittete Ehe von Katya und Thilo noch fragil; er hatte sich nur nicht anders zu helfen gewusst.

Wie ein Äffchen hatte Cathrin sich an Katya geklammert und schutzsuchend den Kopf an ihre Brust gedrückt. Mit einer zu Hause kaum je gezeigten Zutraulichkeit, die Christian ins Herz schnitt. Erst als Katya ihm mit leuchtenden Augen zugnickt, ihn sogar sacht an der Schulter berührt hatte, wie zum Trost, konnte er aufatmen.

Bis heute plagten ihn Schuldgefühle, dass er damals seine Tochter weggegeben hatte. Sie als das Kind von Katya und Thilo aufwachsen zu sehen, über die Jahre nur zu Besuch im eigenen Elternhaus, für einen Tag, einige Wochen, mehrere Monate, schmerzte noch immer.

Bereut hatte er es nie.

Das Gespräch am Tisch hatte sich wieder der Firma zugewandt, wie so oft. *Petersen & Voronin* war nicht nur das Wurzelwerk, das die Familie ernährte, es erstreckte sich auch bis in den letzten Winkel ihres Daseins. Im Grunde ihres Wesens waren sie alle Hamburger

Händlerseelen, fasziniert von der Dynamik aus Angebot und Nachfrage. Süchtig nach dem Wettbewerb, dem nächsten lohnenden Geschäft, eine gute Bilanz ihr bestes Ruhekitzen. Auch das war Thilos Vermächtnis.

Christian beobachtete Cathrin, wie sie leidenschaftlich auf ihrem Standpunkt beharrte und dabei kein Blatt vor den Mund nahm.

Unter der Hege von Katya und Thilo war ein vor Lebensfreude schier platzendes Mädchen aus ihr geworden, dem kein Zaun, kein Baum je zu hoch war, kein Wasser zu tief, aber auch kein Buch zu dick. Eine unerschrockene Reiterin bis heute, die sich von keiner Hürde bremsen ließ. Nie schien es für sie irgendwelche Grenzen zu geben und keinen anderen Herrn und Gebieter außer ihrem eigenen Willen.

»Solange du nicht die notwendige Erfahrung mitbringst«, maßregelte Ludger jetzt seine junge Schwägerin, »steht es dir schlichtweg nicht zu, dich in geschäftliche Belange einzumischen.«

»Dann gebt mir doch endlich einen Platz in der Firma!«, rief Cathrin aus. »Und wenn es nur als Schreibkraft ist. Wie soll ich denn sonst Erfahrung sammeln?«

Ihr sehnlichster Wunsch, fast von Kindesbeinen an. In dem Kaufmannsladen, mit dem sie als kleines Mädchen gespielt hatte, hatte sie die Äpfel und Birnen aus Holz kurzerhand zu Ananas und Mango aus Indien erklärt, das Sortiment aus eigenem Antrieb um Stoffreste aus Katyas Nähkorb erweitert und mit ihrer erwachsenen Kundschaft um jeden Heller gefeilscht wie ein gewieftes

Marktweib. Auf eine Art, die sich nicht damit erklären ließ, dass sie viel Zeit bei Betje und Hanno im Laden verbrachte. Durch und durch eine Petersen war sie, den Geschäftssinn eingeschlossen.

Wenn Christian sich ein Kind hätte erträumen können, wäre es wie Cathrin gewesen. Sein größtes Glück. Seine empfindlichste Schwäche, weil sie ihn, heute älter, reifer und vielleicht weiser, an all seine Fehler erinnerte.

»Vater«, richtete Cathrin jetzt das Wort an ihn.

Nicht fragend, bittend oder gar flehend, sondern als unmissverständliche Forderung.

Natürlich würde Cathrin sich nicht damit zufriedengeben, Geschäftsbriefe zu verfassen oder die Bücher zu führen. Für sie gab es nur alles oder nichts, das unterschied sie von Katya. Christian konnte sich allzu gut vorstellen, wie sie und Ludger, den er als Geschäftsmann wie Schwiegersohn schätzte, ständig krachend zusammenstießen wie zwei Steinböcke mit ihren Hörnern. Er sah die konsternierten Blicke der Geschäftspartner schon vor sich, die es nicht gewohnt waren, wenn eine junge Frau derart unverblümt den Ton angab und die Zügel an sich riss.

Wäre sie ein Mann gewesen, hätten ihr alle Türen offen gestanden. Aber als Frau summierten sich ihre Eigenschaften zu Mängeln auf. In Hamburg war man auf Unwetter und Sturmfluten eingestellt. Nicht auf ein Naturereignis wie Cathrin Petersen.

Es schmerzte Christian, dass er für seine Tochter nicht die Welt verändern konnte. Dass sogar noch die Fuß-

stapfen, die Katya hinterlassen hatte, zu klein für sie waren. Mit dem Kopf durch die Wand wollte sie, und Christian fürchtete, sie würde sich dabei den Schädel einrennen.

»Nein«, lehnte er zum wiederholten Mal das Ansinnen seiner Tochter ab. »Und dabei bleibt es.«

Cathrin schluckte schwer an der Antwort ihres Vaters, obwohl sie damit hätte rechnen müssen. Zu oft hatten sie schon darüber gestritten, und trotzdem hoffte sie jedes Mal, er würde sich anders besinnen.

Ein stummes Kräfteressen entspann sich zwischen ihnen. Christian, der bei Damen jeden Alters für seinen Charme beliebt war, sich Cathrins Schwestern gegenüber liebevoll und nachgiebig zeigte und Henny jeden Wunsch von den Augen ablas, blieb bei ihr, Cathrin, streng, geradezu hart.

Eine Herausforderung, die Cathrin bereitwillig annahm, indem sie zu einer lebhaften Rede über Ungerechtigkeit und Willkür ansetzte. Umso flammender, je mehr es in den Augen ihres Vaters aufglomm. Je ungehaltener Ludger und Jette sie zu unterbrechen versuchten, die begütigenden Einwände ihrer Mutter kaum lauter als das Flüstern von Frühlingslaub.

Maries Summen war bedrohlich angeschwollen, unvermittelt schlug sie mit der flachen Hand auf den Tisch, dass Porzellan und Silber nur so klirrten.

»Thilo ist tot«, stieß sie hervor, ihre blauen Augen starr und eine erregte Röte im Gesicht.

Der nächste Schlag ihrer Hand katapultierte die Tasse zur Seite, und der frische Kaffee explodierte auf dem Tisch.

»Thilo. Ist. Tot.«

Beruhigend sprach Christian auf Marie ein und rieb ihr den Rücken, während Henny nach Mine rief und die Schulter ihrer Mutter streichelte, die erschrocken zusammengezuckt war.

»Jetzt sieh nur, was du angerichtet hast«, fauchte Jette in Cathrins Richtung.

Cathrin schwieg mit brennenden Wangen, einmal mehr auf den Platz des Störenfrieds verwiesen.



Zügig rollte der Wagen durch das Häusermeer, und doch nicht schnell genug für Cathrin. Erst als der Mastenwald des Hafens an ihr vorüberzog, konnte sie wieder frei atmen.

Dich hätte es sowieso nie geben dürfen, hatte Jette ihr einmal vorgeworfen, als Cathrin noch klein gewesen war, reinste Säure unter zuckersüßem Tonfall. *Du hättest Mama bei der Geburt umbringen können, das habe ich genau gehört. Deshalb wollten sie dich nicht haben.*

Tief verletzt hatte Cathrin sich auf ihre viel ältere, viel größere Schwester gestürzt und nicht einmal von ihr abgelassen, als diese vor Schmerz heulte. Die ausgerissenen goldblonden Haare zwischen Cathrins Fingern eine Trophäe, für die sie Schelte und Strafe fast stolz in Kauf nahm.

Nur Katya und Thilo zuliebe war sie in ihr Elternhaus zurückgekehrt. Der Versuch, jetzt, im Erwachsenenalter, doch noch in diese Familie hineinzuwachsen, der sie entsprungen war. Aber offenbar war dafür bereits viel zu viel Wasser die Elbe hinabgeflossen.

Wäre es nach ihr gegangen, wäre sie längst ausgezogen,

in eine kleine Wohnung, ein möbliertes Zimmer. Aber jeder Vermieter, bei dem sie vorstellig geworden war, jede Hauswirtin hatte das schriftliche Einverständnis ihres Vaters verlangt, und das gab er ihr nicht. Hilfesuchend hatte sie sich an Thilo gewandt, auf dem Papier war schließlich ein Herr Petersen so gut wie der andere. Doch auch er hatte ihr ein solches Dokument nicht unterschrieben, dafür war er zu korrekt gewesen.

Hinter den herrschaftlichen Villen der Elbchaussee schob Cathrin das Wagenfenster auf und ließ den Wind und den Geruch des Wassers herein. Der starke Dunst von Landwirtschaft hing in der Luft, nach Schweinen, Kühen und Schafen und frisch aufgebrochenen Äckern, der süße Duft der Obstblüte. Mit nassen Augen blinzelte Cathrin in das Wechselspiel von Sonnenstrahlen und Schattenflecken der Bäume hinauf, die hier noch urwüchsig und ursprünglich waren.

Thilo hatte sie immer darin bestärkt, dass sie alles erreichen konnte, was sie wollte. Ohne ihn würde sie vielleicht ihre Träume begraben müssen.

Wie eine sonnengebleichte SchneckenSchale lag das Haus zwischen alten Bäumen. Jan, der Stallbursche, lief herbei, um zusammen mit Kutscher Hans die Pferde zu versorgen. Trude erschien in der Tür, um Cathrin an ihren ausladenden Busen zu drücken.

»Sag Frau Katya Bescheid«, rief Trude über ihre Schulter. »Unsere Deern ist zu Hause.«

Griet, ein halbwüchsiges Mädchen mit nussbraunen Zöpfen, deutete einen Knicks an und eilte die Stufen

hinauf. Zusammen mit dem Stallburschen war sie die Jüngste in einer ganzen Reihe von Mädchen und Jungen, die über die Jahre hier zum ersten Mal ein sicheres Nest erlebt hatten. Auch die beiden Kinder von Trude hatten einmal dazugehört; mit ihnen zusammen war Trude hierhergekommen, auf der Flucht vor ihrem prügelnden Ehemann, und dann geblieben.

Bestürzt blickte Cathrin auf die gepackte Reisetasche, die Griet am Fuß der Treppe abgestellt hatte. Katyas Tasche, abgegriffen und blank gewetzt von unzähligen Meilen im Pferdewagen und auf See. Einen mitfühlenden Zug auf dem gütigen Gesicht und die Augen feucht, strich Trude Cathrin über die Wange, bevor sie Kutscher Hans für eine Erfrischung und einen kleinen Schnack in die Küche lotste.

Cathrin ließ sich durch die Räume treiben, in denen sie groß geworden war. Die abgelegte Sommerresidenz eines Tuchfabrikanten, wie aus Licht und Luft erbaut. Anders als die protzige Villa in Hamm mit ihren schweren Teppichen und Vorhängen, bis in den letzten Winkel vollgestopft mit teurem Mobiliar und Nippes. In der es für Cathrin niemals wirklich einen Platz gegeben hatte, nicht zwischen Marie, der man alle Freiheiten einer Närrin schenkte, und Jette, der geborenen Bienenkönigin.

Cathrins Zuhause war hier, wo ihre neugierigen Kinderhände alles hatten anfassen dürfen, auch die Kostbarkeiten, die Katya und Thilo auf ihren Reisen gesammelt hatten.

Ihr Blick fiel auf die indische Schale, von Katya beson-

ders in Ehren gehalten. Wehmütig zeichnete Cathrin die Narben im Porzellan nach. Immer schon war sie von den Fugen fasziniert gewesen, die die Bruchstücke zusammenhielten, und von den Goldtropfen, die verloren gegangene Splitter ersetzten. Ein Versprechen, dass sich alles heilen ließ, das hatte Cathrin verstanden, noch ehe sie solche Gedanken in Worte fassen konnte.

Dieses Mal würde es nicht so sein.

Bis in den letzten Winkel durchdrang Thilos Gegenwart das Haus. Als ob er im Sessel sitzen würde, sobald sie sich umdrehte, eine Zeitung auf den übereinandergeschlagenen Beinen, eine Tasse Tee neben sich. Oder drüben im Arbeitszimmer an seinem Schreibtisch, unter dem die kleine Cathrin so oft gespielt hatte und wo sie dann auf seinen Schoß geklettert war, um sich von seinen Kalkulationen erzählen zu lassen, die ihr genauso bunt und spannend vorgekommen waren wie Katyas Märchen.

Die Leere, die sie stattdessen vorfand, war ein Kahlschlag in der Seele. Kein Wunder, dass Katya dem entfliehen wollte.

Cathrin trat durch die verglaste Tür ins Freie. Nicht in eine dieser aufgeräumten Parklandschaften mit ausgezirkelten Blumenrabatten, mit denen die Bürger der Hansestadt Geld und Geschmack demonstrierten. Dies war ein Garten Eden, in dem Hennen frei herumscharrten und zufrieden glucksten. Wo alles saftig wuchs und dazu einlud, daran zu schnuppern oder davon zu kosten, bevor es im Haus auf den Tisch kam. Sogar die Rosen des Sommers waren Bauernsorten, deren sonnenpralle Hagebut-

ten die Speisekammer über den Winter mit Marmelade füllten.

Ein Paradies für ein Kind wie Cathrin, das es liebte, zwischen den Fingern Löwenmäulchen auf- und zuzschnappen zu lassen, mit Butterblumen, Klee und Gänseblümchen ein Bankett für ein Feenvolk auszurichten und Schmetterlingen nachzuspringen.

Auch in diesem Frühling stand der alte Apfelbaum wieder in voller Blüte, eine irdische Wolke aus Duft und Bienengesumm. Eine von Cathrins frühesten Erinnerungen lag unter diesem Baum: In einem kurzen Spielkleid hatte sie auf der Erde gesessen, das Gras an ihren nackten Beinchen genauso herrlich wie die saftigen Apfelschnitze, die Katya ihr einen nach dem anderen reichte. Und als Thilo sie dann auf seine Schultern gehoben hatte, war sie der Sonne so nahe gewesen, dass sie vor lauter Glück kiekste, Thilos Lachen warm in ihrem Bauch vibrierend.

Cathrin legte den Kopf in den Nacken. Das Baumhaus war noch da. Eigentlich eine stabile Gemüsebox aus dem Gemischtwarenladen, eine Wand herausgetrennt und dann von Thilo zwischen die stärksten Äste montiert. Ein Krähenneest, von dem aus Cathrin ihre Blicke bis auf die Elbe und die Schiffe hatte schweifen lassen. Ihr Lieblingsplatz, um zu lesen oder einfach die Beine baumeln zu lassen und von Abenteuern in fernen Ländern zu träumen, von denen sie mit Schätzen wie denen aus Ali Babas Höhle zurückkehrte und aus *Petersen & Voronin* ein weltumspannendes Imperium machte, in dem es alles zu kaufen gab, was das Herz begehrte.

Cathrin versetzte der Schaukel unter dem Apfelbaum einen Stoß, das abgeschürfte Holz, das leere Pendeln wie ein Sinnbild für Vergänglichkeit. Ein Nimmermehr, das nicht zu ertragen war.

Schritte näherten sich, raschelnd im Gras, und einige Herzschräge lang klammerte Cathrin sich an die wahnwitzige Hoffnung, alles könnte nur ein Irrtum gewesen sein. Ein böser Traum, aus dem Thilo sie herausholte, indem er sie an sich drückte und versprach, dass er noch viele Jahre vor sich haben würde.

Doch es war Katya, die in ihrer Witwentracht durch den Garten auf sie zukam. Jeglicher Vorsatz, angesichts von Katyas eigenem Schmerz tapfer zu sein, zerstob, und an Katyas Schulter ließ sie ihren Tränen freien Lauf. Geborgen in gemurmelten Zärtlichkeiten wie damals, wenn sie sich die Knie aufgeschlagen hatte oder im Streit mit sich selbst und der ganzen Welt lag, das Russische wie Cathrins eigentliche Muttersprache, weil es Katyas Sprache war.

Die Gesichter im Wind, schlenderten sie am Elbufer entlang, ihre Fußabdrücke im weichen Grund nie weit voneinander entfernt und bald schon wieder unsichtbar. Ausgelöscht von den Rinnsalen, die das Wasser durch den Sand zog, fein verzweigte und endlose Labyrinth, glänzend und glimmernd wie fließendes Metall.

Unwillkürlich hielt Cathrin nach besonderen Steinchen Ausschau, nach Meerglas und den geriffelten Muscheln mit der leuchtend fliederfarbenen Innenschale.

Obwohl sie doch wusste, dass sie an Land schnell ihren Glanz verloren, ihre Farbigkeit.

Genauso waren sie hier an jenem Tag spazieren gewesen, von dem sie nicht hatten wissen können, dass es der letzte sein würde. Katya und Marie hatten die Vögel am Strand beobachtet, während Thilo und Cathrin über das Leben im Allgemeinen und Geschäfte im Besonderen sprachen.

Sie musterte ihre Tante, die wie so oft keinen Hut, keine Handschuhe trug. Das nachtschwarze Haar war zu einem schlichten Knoten geschlungen, die weißen Strähnen darin wie die Fehlfarbe im Gefieder eines Raben. Erstaunlich gefasst wirkte sie, aber Katya kehrte ihr Innerstes selten nach außen. Im feinen porzellanhellem Gesicht, von der Zeit nahezu unberührt geblieben, erzählten jedoch die Schatten unter den frostblauen Augen von Kummer und unruhigen Nächten, eine Spur von Erde unter den Fingernägeln davon, wie tief sie im Garten gegraben hatte, um Halt zu finden.

Cathrin kannte niemanden, der stärker und unabhängiger war. Undenkbar, dass eine Hamburger Bürgersfrau ohne männliche Begleitung auf einen Kaffee, einen Tee ausging. Katya tat es, und niemand wagte es, ihr einen Platz allein am Tisch zu verwehren. Und genauso selbstverständlich hatte Katya sich zwar zuerst zurückgezogen, wie man es von einer Witwe erwartete, aber bereits wieder ihre Tasche gepackt.

»Wohin fährst du?«, fragte Cathrin.

»Nach Tromsø.«

Cathrin hatte die unbeschwerten Spätsommer dort nicht vergessen. Wo sie frei über die Wiesen und Hügel gerannt war, so weit ihre Beine sie trugen, unter einem Himmel, der so viel höher und weiter war als hier, und wann immer sie ins Gästehaus zurückkehrte, hatte sie sowohl den Bauch als auch ihren geschürzten Rock voller Multbeeren gehabt. Mit Magnus, mehr ein großer Bruder denn ein entfernter Cousin, war sie auf das Meer hinausgesegelt, um Wale zu sehen und nicht nur zu lernen, wie man angelte, sondern hinterher auch die Fische auszunehmen.

Bis heute war Weihnachten erst dann vollkommen, wenn Silja Guðmundsdóttir, auf zweckmäßig liebevolle Art wie eine echte Großmutter für Cathrin, ein Paket mit Marmeladegläsern schickte, mit einer Trachtenbluse oder etwas Selbstgestricktem, norwegisches Lakritz und *pepperkaker*, die viel besser schmeckten als deutsche Pfefferkuchen, mit dem Salz des Meeres und klarer Bergluft gewürzt.

Wo sonst ließe sich jetzt Frieden und Heilung finden, wenn nicht in dem Gästehaus mit Blick auf den Sund. In dieser beschaulichen kleinen Welt für sich, hinter Bergen und Fjorden versteckt, in der die Zeit zwar nicht stehen geblieben war, aber gemächlicher verstrich.

»Nimm mich mit.«

Katya zögerte. »Ein anderes Mal. Ich muss jetzt ein wenig klein und schwach sein, weißt du. Und das kann ich nicht, wenn du bei mir bist.«

Vierundfünfzig war sie mittlerweile, und schien sich

doch wie ein Kind nach dem Trost zu sehnen, den nur eine Mutter geben konnte.

Cathrin nickte, das verstand sie. Wie sie es immer verstanden hatte, wenn Katya Nein sagte.

Für Cathrin hatte es nie Zweifel gegeben, wer ihre leiblichen Eltern waren. Und trotzdem hatte sie sich früher ausgemalt, Katya wäre ihre wirkliche Mutter, Thilo ihr richtiger Vater, sie war ihm ja wie aus dem Gesicht geschnitten. Tagträume, in denen Henny eine böse Fee war, die Katya das Kind mit dem Silberhaar neidete. Mit wohligem Schauern hatte sie diese Geschichten weitergesponnen, ungeachtet aller Lücken, Widersprüche und Sackgassen, bis der logische Verstand schließlich ihre kindliche Fantasie einholte.

Geblieden war jedoch das Gefühl, niemandem auf der Welt näher zu sein als Katya und Thilo. Daraus schöpfte sie jetzt Mut.

»Warum sagt mir niemand, wie er gestorben ist?«

Katya blinzelte auf das Sonnenfunkeln der Wellen hinaus. Wie am Meer war es hier, wo die kleine Flottbek sich in der mächtigen Elbe verlor. In der offenen Weite schienen die Inseln von Finkenwerder und Waltershof ferner, als sie tatsächlich waren, und im Spiel der Gezeiten und des Windes wirkte jedes vorbeiziehende Schiff wie ein Gruß der weiten Welt.

Städter verbrachten hier ihre Sonntage und die Sommerfrische, auf der Suche nach luftiger Idylle. Die überwiegende Zeit jedoch gehörte die Gegend den Fischern

und Bauern in den reetgedeckten Backsteinkaten. Den Möwen und Raben, Gänsen und Enten, den Libellen und Schmetterlingen, die sich auf bemoosten Steinen sonnten.

Deshalb hatten Katya und Thilo sich hier niedergelassen, an diesem grünen Rand der Welt. Um wieder Luft holen zu können nach atemlosen Jahren. Damit Ebbe und Flut das forttrugen, was gewesen war.

Nur wenn Nebel heraufzog oder Sturmwolken alles an Licht, an Farbe schluckten, wurde Teufelsbrück seinem Namen gerecht. Ein Schauplatz für Schauermärchen von Geisterschiffen und unheimlichen Wasserwesen, Irrlichtern und verlorenen Seelen, heraufbeschworen von den orakelhaften Rufen der Vögel.

Von einem Aufblitzen auf dem Wasser geblendet, schloss Katya die Augen. Als ob sie jemals hätten vergessen können, dass die Dunkelheit, die sie zu bannen suchten, nie weit entfernt war.

Auf ihrer Wange haftete noch immer ein Hauch von Thilos letztem Kuss. Sie hatte nicht gefragt, wohin er ging, er hatte nichts gesagt. Eine Freiheit, die sie einander in ihrer Ehe geschenkt hatten, jahrzehntelang.

Unmöglich war es, ihn sich als Jäger vorzustellen, der auf der Suche nach leichter Beute durch die Gassen strich. Er war jemand gewesen, der sich in den Schatten hielt, scheu und fast schamhaft. In der bangeren Hoffnung auf ein Paar Augen, das seine geheime Sehnsucht widerspiegelte. Auf eine Männerhand, die seine ergriff und ihn mit sich fortzog, um das gegenseitige Begehren zu stillen.

Vielleicht irrte sie auch, und es waren noblere Beweggründe, die ihn in die Neustadt gezogen hatten.

Ein Missverständnis mochte es gewesen sein, das ihn das Leben gekostet hatte. Ein falsches Wort, eine fehlgedeutete Geste, ein plötzlich und unerwartet heftig aufgeflammter Streit. Lust an der Gewalt, Habgier oder schlicht Neid; die Taschen seines teuren Anzugs waren leer gewesen, die Uhr an der Kette abgerissen. Eine blinde und mörderische Wut, gegen die Thilo sich nicht hatte wehren können. Ein Hüne von einem Mann war er gewesen, aber eben schon zweiundsechzig Jahre alt und mit einer empfindsamen Seele.

Das war das Schlimmste. Sich Thilo hilflos und unter Qualen vorzustellen. Die Faustschläge und Tritte, die seine Knochen zersplitterten und Blutgefäße zerrissen, und jenen einen Augenblick, in dem er wusste, dass er nicht mehr lebend davonkommen würde.

Zärtlich strich sie Cathrin über den Kopf.

»Sein Herz war es«, sagte Katya leise, die Stimme brüchig. »Sein großes und immer viel zu weiches Herz.«

Jede Wahrheit hatte ihre Grenzen. Besonders eine Wahrheit, die mehr Fragen aufwarf, als sie beantwortete. Die ohne Gerechtigkeit bleiben würde, ohne Sühne und deshalb keinen Frieden brachte.

Schutzsuchend schmiegte Cathrin sich an Katya. Wie damals, als Christian sie zu ihr gebracht hatte, ihr heller Haarschopf in der Sonne leuchtend wie eine Pustebume.

Obwohl Katya nie ein Kind in sich getragen, nie eines geboren hatte, war eine Mutter aus ihr geworden. Für

Marie, zu Anfang, und für Betje. Für die Mädchen und Jungen, die sie und Thilo bei sich aufgenommen hatten; struppige Nestlinge, ausgehungert im Leib wie in der Seele. Als starke Jungvögel mit glänzendem Gefieder zogen sie wieder in die Welt hinaus, um ein Handwerk zu erlernen oder ein Geschäft zu gründen, selbst Vater oder Mutter zu werden.

Mit Cathrin war es etwas Besonderes gewesen, vom ersten Tag an. Als ob mit ihr wirklich und wahrhaftig ein Teil von Thilo in Katya herangewachsen und gereift wäre. Ein gegenseitiges Erkennen und Verstehen, schon als sie einander zum ersten Mal ins Gesicht geblickt hatten, Cathrin kaum ein paar Stunden alt.

In einstimmigem Schweigen lenkten sie ihre Schritte vom Wasser weg, durch den wilden Rhabarber, dessen weiße Blüten gerade aufbrachen.

»Wie ist es zu Hause?«, erkundigte sich Katya.

Etliche Herzschläge lang war nur das Rauschen der Wellen und der Bäume zu hören.

»Wir haben gestritten«, erzählte Cathrin schließlich widerstrebend. »Wegen der Firma. Vater und Ludger stören sich daran, dass du jetzt Thilos Anteile hältst. Beide sind davon überzeugt, sie hätten eher Anspruch darauf gehabt.«

Ihre Wangen wurden heiß, als sie an ihre eigene Rolle in dieser Auseinandersetzung dachte. Aber wem konnte sie sich sonst anvertrauen, wenn nicht Katya?

»Ich bin um kein Haar besser, genauso ein Aasgeier«, sprudelte sie hervor. »Ich hätte die Anteile genauso sehr

gewollt! Ich bin immer davon ausgegangen, dass Thilo sie eines Tages mir überlassen würde.«

Katya nickte. »Er hat auch daran gedacht, sie dir zu vermachen, wir haben oft darüber gesprochen. Aber was glaubst du, was dann erst los gewesen wäre?«

Ein Funke glomm zwischen ihnen auf, von wissender Ironie und fast spitzbübischer Heiterkeit.

Katya fragte sich, ob irgendjemand sonst wahrnahm, wie viel von Christian in Cathrin durchschien, in ihrer Gestik und Mimik, ihrem Wesen.

Als ob sie Einblicke in Christians Kindheit erhielt, so war es gewesen, Cathrin aufwachsen zu sehen, wie sie mit ausgestreckten Händen durch ihre kleine Welt rannete. Durstig nach immer neuen Sinneseindrücken, dem Nervenkitzel eines Abenteurers. Berstend vor einer unbändigen Energie, die genauso viel Freiheit brauchte wie einen sicheren Halt. Etwas, das Christian als kleinem Jungen nicht vergönnt gewesen war, nicht in jener Zeit von Krieg und Not.

Gedankenversunken griff Katya in die Reben des wilden Hopfens, der entlang des Pfads wucherte.

Ein unentwirrbares Dickicht aus Schuld und Wiedergutmachung verband sie mit Christian. Es mit Stumpf und Stiel auszureißen war aussichtslos gewesen, und sobald man den überschießenden Trieben zu Leibe rückte, schlugen auch schon neue aus, mit aller starrsinniger Kraft. Seiner Tochter Wurzeln zu schenken, ohne ihre Flügel zu beschneiden, hatte Katya nicht mit Christian ausgesöhnt. Aber es hatte dieses Dickicht ausgedünnt

und bei Katya keinen anderen Nachgeschmack hinterlassen als den von jungen Hopfensprossen, herb und nur leicht bitter.

»Hab etwas Geduld«, bat Katya jetzt, wider besseres Wissen.

»Ich bin fünfundzwanzig«, rief Cathrin aus und zerrte an den Hopfenranken. »Ein Vierteljahrhundert! Und ich habe noch nicht einmal einen Fuß in der Tür.«

»Wir haben die Firma auch nicht an einem Tag gegründet«, mahnte Katya sanft. »Es hat Jahre gedauert, sie zu dem zu machen, was sie heute ist. Für so ein Geschäft braucht man einen langen Atem.«

»Dann gibt es doch erst recht keine Zeit zu verlieren«, erwiderte Cathrin leidenschaftlich. »Lasst es mich doch einfach versuchen. Ich weiß, dass ich es kann!«

Bislang hatten Katya und Thilo die Wünsche Christians für Cathrins Zukunft respektiert, ob es um den Aufenthalt in einem Pensionat für höhere Töchter gegangen war oder um die Rückkehr in ihr Elternhaus. Vor allem Thilo, von jeher harmoniebedürftig und kompromissbereit, war viel an einem guten Verhältnis zu seinem Bruder gelegen. Obwohl auch er es als eine Verschwendung betrachtet hatte, Cathrin nicht in das Unternehmen zu holen.

Auf die Zeit hatte er gesetzt. Nicht ahnend, dass ihm keine mehr bleiben würde.

»Kann ich dich um einen Gefallen bitten?«, fragte Katya.

Cathrin sah sie aufmerksam an.

»Würdest du mich im Kontor vertreten, während ich fort bin? Und auch hier nach dem Rechten sehen? Um diese Jahreszeit gibt es in Haus und Garten viel zu tun, Trude ist bestimmt froh, wenn du sie unterstützt. Wahrscheinlich ist es besser, du bleibst gleich für ein paar Tage. Falls nötig, auch länger.«

Ein Aufzucken in der Brust, starrte Cathrin auf den Schlüsselbund in Katyas Hand. Die Schlüssel zu all dem, was sie sich so lange ersehnt hatte.

Der Jubelruf blieb in ihrer Kehle stecken, als sie Katya um den Hals fiel und spürte, wie mager diese geworden war, in kürzester Zeit.

Ihr Blick traf sich mit dem eines Rotkehlchens, im Unterholz eine Erscheinung wie aus Nebel und Feuerglut. Der Tröster der Sterbenden, hatte Trude gesagt, und ihr Begleiter in die andere Welt. Der oft noch einmal zurückkehrte, um den Lebenden einen Gruß zu überbringen.

»Ich werde dich nicht enttäuschen«, flüsterte Cathrin.



Männer stiefelten die Treppen hinauf und wieder hinunter, ihre gewichtigen Stimmen aufgelockert von derjenigen Helgas, ein munter sprudelnder Bergbach. Strahlend wie die Sumpfdotterblumen auf den feuchten Wiesen, war sie ein Gewinn für das Gästehaus, das sie nach und nach von ihrer Schwiegermutter übernommen hatte.

Mitte siebzig war Silja Guðmundsdóttir jetzt, ihr Flechtkranz schneeweiß, das nordländische Gesicht wie aus gealtertem Papier. Seit einem Sturz auf der Treppe vorletztes Jahr bereitete ihr das Gehen Mühe, aber noch weigerte sie sich, auf die Hilfe eines Stocks zurückzugreifen.

Siljas kühlblaue Augen ruhten auf Katya, die den Brotteig walkte. Astrid, die Jüngste von Magnus und Helga, krächte vergnügt in ihrem Hochstuhl und klappte mit einem Löffel gegen das Holz. In Erwartung ihres Frühstücksbreis, der die Küche mit dem Duft von warmer Milch und gequollenem Getreide füllte.

Seit Katya in ihrem Trauerschwarz über die Schwelle getreten war, hatten sie und Silja fast nur über Alltägliches gesprochen. Selbst seit Langem Witwe, wusste

Silja aus eigener Erfahrung, wie schal jedes noch so gut gemeinte und ehrlich empfundene Trostwort schmeckte. Mehr als jeder andere konnte sie nachfühlen, was Katya gerade am meisten brauchte. Eine Gleichmäßigkeit der Tage, die ihre wunde Seele weich bettete. Die Art von Arbeit, die ihre Hände beschäftigt hielt und den Verstand betäubte, indem sie gleich wieder von vorn begann, sobald sie vollendet schien.

Es schmerzte Silja, Katya so zu sehen. Thilo war ein guter Mann gewesen, die beiden einander aufrichtig zugehten, das war immer spürbar, wenn sie mit der kleinen Cathrin den späten Sommer hier verbrachten. Sicher hatte er seine Fehler gehabt, eines jener stillen Wasser mit verborgenen Unterströmungen und Strudeln. Aber es ging doch keine Seele auf Erden umher, die nicht wenigstens einen kleinen Fleck aufwies, heimliche Begierden und verstohlene Gedanken kannte.

Beide hätten sie es anders verdient gehabt, Katya ebenso wie Thilo, aber darum scherte der Tod sich nicht. Er kam, wann es ihm beliebte, wahllos und willkürlich und meist zu früh.

Verbissen bearbeitete Katya den Teig, als könnte sie damit dem Schicksal einen anderen Verlauf abringen. Siljas welke, aber noch immer kräftige Hand ergriff Katyas mehlbestäubte Finger.

»Das reicht«, beschloss Silja. »Du musst ihn gehen lassen.«

Stumm schüttelte Katya den Kopf. Eine Träne rollte ihre Wange hinab und salzte den Teigklumpen.

Mit sanfter Gewalt zog Silja sie an sich. Einige Herzschläge lang überließ sich Katya ihrer Schwäche, das Gesicht an Siljas Schulter vergraben. Dann drückte Silja ihr einen Kuss auf den Scheitel und schob sie zur Küche hinaus.

»Lass dir den Wind um die Nase wehen. Das hilft.«

Hinter dem Haus tollte Magnus mit Frida und Lasse durchs Gras. Ein wildes Spiel, in dem sich Magnus' Lachen mit dem vergnügten Kreischen seiner beiden Großen mischte. In ein paar Tagen würde er wieder in See stechen, bis dahin gehörte jede freie Stunde seiner Familie.

Zwischen den hiesigen Nachfahren von Germanen, Wikingern und Nordnormannen nahmen sich Magnus' dunkle Farben, seine kräftigen Züge fremdländisch aus. Das russische Erbe Grischas, das Magnus genauso stolz auf seinen breiten Schultern trug wie die isländische Herkunft Siljas in seinen hellen Fuchsaugen. Kein Ozean war ihm zu groß, zu wild gewesen; jetzt, mit knapp vierzig, genügten ihm die Meere und Wasserwege des Nordens. Tief verwurzelt, wie er in diesem Fjordland war, in Helga und den Kindern.

Katya schlug den Weg am Wasser entlang ein. Hier war es leichter, ohne Thilo zu sein. Trotzdem wachte sie auch hier mehrmals in der Nacht auf, in jeder Faser ein schmerzendes Sehnen nach Thilos schlafschweren Atemzügen. Nach seinem Geruch wie Heu und Stroh und wie sonnenbeschieener Fels. Danach, sich an seine vertraut

starke Gestalt zu schmiegen, die das Alter aufgeweicht hatte, besonders um die Hüften herum, sein Haar zuletzt so weiß wie das Fell eines Polarfuchses.

Eine gute Ehe war es gewesen. Nicht immer einfach, aber sicher besser als die meisten anderen. Auch wenn es im Lauf der Jahre andere Männer gegeben hatte, für sie beide. Kleine Fluchten, aus denen sie treu zueinander zurückkehrten, ohne Bedauern, ohne Reue.

Jetzt jedoch schien das leise Glück jener dreißig Jahre wie geborgt. Ein Kredit des Lebens, unwissentlich überzogen. Eine Schuld, die nicht mehr zu tilgen war und Katyas Schritte beschwerte.

Nicht nur deshalb dauerte es länger, bis sie die letzten Häuser hinter sich gelassen hatte und zwischen den umzäunten Viehweiden hindurch bergauf stapfte. Nach Hamburger Maßstäben war Tromsø noch immer eine kleine Stadt, und doch scharte die neu gebaute *domkirke* inzwischen weitaus mehr Dächer um sich als das Kirchlein, das früher dort gestanden hatte.

Mit großen Augen bestaunten die Bauern und Hirten, die es aus dem Landesinneren hierher verschlug, die raffinierte Küche der Stadt, die elegante Mode auf den Straßen, die reichen Auslagen der Läden und den Lichterglanz. Und wenn sie in ihre karge Heimat zurückkehrten, erzählten sie jedem, sie seien in Paris gewesen, dem Paris des Nordens.

Dabei spielte der Walfang, dem Tromsø seinen anfänglichen Wohlstand verdankt hatte, keine große Rolle mehr. Die Meere waren erschöpft, leer gefischt in der

